

Marburger Zeitung.

Nr. 52.

Mittwoch, 29. April 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Tempelagebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Thronrede, mit welcher der König von Preußen das Zollparlament eröffnet, verspricht auch, den am 9. März d. J. mit Oesterreich abgeschlossenen Handels- und Zollvertrag vorzulegen. Der königliche Redner ist so freundlich, anzuerkennen, daß die Deutsch-Oesterreicher durch „Stammesverwandtschaft und die mannichfaltigsten materiellen Interessen mit Deutschland verbunden“ seien. Am Schluß betont er, daß sich die deutschen Staaten zur Beschützung des Friedens unter einander verbündet haben und auf die „gereinte Kraft des deutschen Volkes“ werden zählen können. Wir dächten, daß zur „gereinten Kraft des deutschen Volkes“ dann doch noch einige Millionen Deutsche mehr gehören, als die Bürger der im Zollparlamente vertretenen Staaten, und daß das durch „Stammesverwandtschaft Deutschland engverbundene“ Oesterreich einen sehr großen Bruchtheil der Gesamtkraft des deutschen Volkes umfaßt.

Die französische Presse wüthet über die glänzende Aufnahme, welche der preussische Kronprinz in Italien gefunden. Die „Union“ sagt, der Prinz werde wohl über diesen Beifall nicht sehr erfreut sein: er träge doch nur eine Regierung in den letzten Tagen; eine künstlich gemachte Nationalität, deren Fesseln unter dem Elend und dem Bankrott auseinandergehen, eine Menge in Lumpen, die vor Hunger schrie. Dieser Born beweist eben, daß man in Frankreich die Bedeutung der Kundgebung recht wohl einseht, deren Spitze ohne Zweifel gegen die Sieger von Mentana gerichtet ist. Die „Union“ gibt dann auch dem Prinzen Napoleon den unhöflichen Rath, sich in Italien möglichst in der Reserve zu halten; denn er vertrete in gar keiner Beziehung die Ansichten und den Willen der französischen Nation, und lieber darauf zu achten, daß die Italiener ebenso undankbar gegen das großmüthige Frankreich seien, wie die Deutschen es sind. — Rührende Bescheidenheit!

Die russische Regierung beabsichtigt eine ähnliche Kundgebung wie die preussische; sie will ebenfalls Beurteilungen vornehmen und hat die hierzu nöthigen vorbereitenden Schritte bereits eingeleitet. Sind die Beurteilungen im Zuge, so wird das „Petersburger

Journal“ dann wohl seine neuliche Mahnung an Frankreich, ebenfalls abzurufen, eindringlich erneuern und darauf hinweisen, daß Rußland und Preußen den ihnen empfohlenen Anfang mit der Abrüstung gemacht. Es finden sich ohnehin immer wieder neue Händeleien zwischen Petersburg und Paris. Wie aus letzterer Stadt gemeldet wird, sollte im Moniteur eine Note erscheinen, die in ausgezeichnet ironischer Weise den Befehl über die Einverleibung von Kongreß-Polen in den gesammtrussischen Staatsmechanismus quittirt und sicherlich zu bitteren Erörterungen Anlaß gegeben hätte. Der bonapartistische Friedensengel Rouher unterdrückte noch in der Nacht mit kaiserlicher Bewilligung diese Note und wandte so die Gefahr ab, welche das „gute Einvernehmen“ mit dem Czarenreiche hätte trüben können. Der Vorgang zeigt, auf wie gebrechlicher und gefahrvoller Unterlage die Friedenszukunft fußt, die gewisse Pariser Kreise zur Schau tragen.

„Des Adels verlustig!“

Marburg, 28. April.

Die Bürgerlichen in Oesterreich sind dieser Tage um ein Mitglied vermehrt worden — um eine Ausgestoßene des Adels — um die Giftmischerin Ebergengy. Der Richterpruch, welcher über dieses Ungeheuer schweren Kerker auf die Dauer von zwanzig Jahren verhängt, erklärt auch, daß Fräulein Julie von Ebergengy des Adels verlustig geworden. Diese Erklärung gründet sich auf das Strafgesetz (§. 27), welches vorschreibt: „Ist der Verbrecher von Adel, so muß dem Strafurtheile beigefügt werden, daß er des Adels verlustig wird.“

Die erkennenden Richter trifft kein Vorwurf; sie haben nur ihre Pflicht gethan — unsere Beschwerde bringen wir vor die Gesetzgeber, namentlich vor jenen Theil derselben, der bürgerlich ist und seine Wahl den Bürgerlichen verdankt.

Das betreffende Gesetz stammt noch aus einer Zeit, in welcher der Adel sich brüstete und prahlte: „Die Nation, der Staat bin ich!“ — Im Rechtsstaate aber, welcher die Gleichheit Aller vor dem Gesetz auf sein Banner geschrieben, darf kein Vorrecht mehr Anerkennung finden —

Auf der Eisenbahn.

Vom Verfasser der „Neuen deutschen Zeitbilder.“

(4. Fortsetzung.)

Am andern Tage erging es mir noch schlimmer. Ich kam wieder zu einer Madame Meier aus Hamburg, die ihrem Aeußeren nach die Gefuchte sein konnte, obwohl sie sehr vornehm und strenge ausah.

„Was wäre Ihnen gefällig, mein Herr?“

„Meine Gnädige, ich habe erfahren, daß Sie vor Kurzem in der Provinz — waren.“

„Wer hat Ihnen das gesagt, mein Herr?“

„Sie waren also dort?“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Einer meiner Freunde.“

„Wenn es Sie interessiert, mein Herr, ich war dort.“

„Und wann meine gnädige Frau?“

„Sie sind der Herr Wenzel aus —?“

„Ja, meine Gnädige.“

„Hat die Polizei zu — etwa auch mit mir zu schaffen?“

Teufel! Konnte mich diese Madame Meier aus Hamburg? Oder schlug sie in ihrer Strenge auf das Gerathewohl los? Ich war in der That in Verlegenheit, was ich weiter thun sollte. Allein die Dame überhob mich aller weiteren Mühe, sie wandte mir kurz den Rücken zu und ließ mich stehen. Sie kannte mich übrigens nicht, wie ich später erfuhr.

Ich kam zu der süßten Madame Meier aus Hamburg

„Ach, Herr Wenzel aus —?“ sagte mit einem boshaft spöttischen Lächeln der Bediente, als ich meinen Namen genannt hatte. „Madame Meier ist für Sie nicht zu sprechen.“

Da war ich also schon früher angemeldet, zum Glück ebenfalls nur als Herr Wenzel.

„Der Meiernarr!“ rief mir der Bediente nach, als ich eilig ging.

und ich sah ein, daß ich auf dem betretenen Wege nicht weiter gehen könne. Die Polizei kann doch noch nicht Alles.

Aber was nun weiter anfangen? Ich war in halber Verzweiflung, und auf einmal so heruntergekommen, wie der ordinärste Verbrecher, der in jedem Polizeibeamten einen Häscher erblickt, der ihm sein Verbrechen ansieht und ihn einsperren will. So war mir, daß jeder Mensch mir den — schen Polizeimenschen ansehen müsse.

Indeß was anfangen? Vorläufig ein paar Tage gar nichts. Dann weiter nachdenken; auch etwa wieder auf einen glücklichen Zufall warten, unterdeß mich zerstreuen, so gut wie möglich. Ich septe diesen Entschluß sofort in's Werk.

In der Badeliste hatte ich den Namen der Oberstin von Büsthoj aus der Residenz gefunden, die ich kannte. Ich suchte sie auf; es war Nachmittags. Sie war nicht zu Hause. Sie machte eine Promenade und in einer Stunde werde sie zurück sein, jagte mir der Bediente.

Ich machte bis dahin gleichfalls eine Promenade, und ging um das alte Schloß Vadens herum, in eines jener wundervollen Thäler, die sich nach der Murg hinziehen. Es war einsam und still in dem Schatten der riesigen Eichen und Tannen. Ich ließ mich unter einem der Bäume hinter einem kleinen niedrigen Gebüsch auf dem Moose nieder und wollte mich in Gedanken und Gefühle versetzen, die dem schönen, stillen, einsamen, schattigen Tale entsprachen. Der Teufel treibt andere Spiele mit einer Polizeiseele. Ich konnte nur an Madame Meier aus Hamburg denken; dennoch sollte bald etwas Romantisches in meinem Innern Platz finden. Ich hörte Stimmen nahen, und durch das Gebüsch sah ich nach ihnen. Ein junger Mann und eine junge Dame gingen zärtlich Arm in Arm. Es war ein großer hübscher Mann mit einem stolzen, kühnen Blick, die Dame ein sehr zartes, leidend aussehendes Wesen, mit einem außerordentlich innigen, frommen Ausdrucke des Gesichtes. Ich hatte Freude an dem stolzen, kräftigen Mann, und die Dame hätte ich als meine Tochter lieben mögen, sie hegen und pflegen, daß sie in rother, frischer Gesundheit blühe, um dann — Teufel, wie war ich plötzlich so sentimental geworden — um sie dann zur Frau des jungen Mannes zu machen.

Sie ließen sich auf einen Baumstamm an der andern Seite des

am wenigsten das fragliche des Adels, welches in so schreiendem Widerspruch ist mit der allgemeinen Rechtsüberzeugung, mit dem Recht der Bürgerlichen auf Ehre. Der Adel, der sich mit dem Begriff des Rechts- und Volksstaates ohnedem nicht verträgt, mag und muß bis zu seiner gesetzlichen Aufhebung seine Verbrecher behalten. Wir Bürgerlichen verwahren uns mit aller Entschiedenheit gegen eine Bestimmung, welche uns die Verbrecher des Adels zuweist — wir verwahren uns desto entschiedener dagegen, als der Adel im Allgemeinen und der österreichische insbesondere keinen Grund hat, auf dem Vorrechte zu beharren, daß bei ihm die unbestreitbare Ehrenhaftigkeit anfangt.

Der Adel hat so wenig ein Recht, seine Verbrecher den Bürgerlichen zuschieben zu lassen, als heut zu Tage noch ein gestitteter Staat die Auswürflinge seiner Gesellschaft über die Grenze schicken darf. Was geschehen, als in Deutschland die Adelherrschaft noch blühte, gehört der Geschichte an: mit dem Sturze dieser reichsfreien Nachkommen der Raubritter übernahm der Staat die Verpflichtung, seine Verbrecher nicht einem andern Staate aufzubürden. Ist die staatliche Unordnung, die auf Knechtschaft und Vorrecht gefußt, in Oesterreich wirklich gefallen, so schleudern wir derselben auch das Vorrecht des Adels nach, daß seine Verbrecher zu Bürgerlichen „degradirt“ werden.

Angenommen, die Volkspartei käme zur Herrschaft und es würde beantragt, daß jeder Verbrecher bürgerlichen Standes einen Adelstitel führen müsse — was könnte der Adel entgegenen? Hätten wir nicht nur Wiedervergeltung geübt? Müßte nicht der Adel, der jetzt uns Bürgerlichen gegenüber ein Vorrecht genießt, eingestehen, daß wir ihm nur Gegenrecht halten? Daß ein solcher Antrag nur geheime Rache, nur giftige Bosheit wäre, dürften bloß Männer von strengsten Rechtsgrundsätzen behaupten; nur solche könnten es beweisen — in den Reihen des Adels dürfte sich keine Stimme dagegen erheben.

Im Rechtsstaate Oesterreich gibt es thatsächlich keinen besonderen Ehrenstand — es soll auch gesetzlich keinen mehr geben. Den Thatsachen volle Rechnung zu tragen, ist Pflicht der Gesetzgeber und darum verlangen wir: daß bei der Verbesserung des Strafgesetzes die fragliche Bestimmung gestrichen werde. Lassen wir das strenge, allen gleiche Recht walten.

Rossuth über Schulbildung.

Julius Schwarz in Pest, ein junger strebsamer Gelehrter, hat ein Werk über den „Zustand des Volksunterrichtes“ herausgegeben und ein Exemplar an V. Rossuth gesandt. Ungarische Blätter veröffentlichen jetzt ein Dankschreiben des Verbannten an den Verfasser. Rossuth weist auf seine eigenen Erfahrungen im Unterrichtsweisen hin, die er während seines Aufenthaltes in Nordamerika gesammelt und fährt nach einigen allgemeinen gehaltenen Bemerkungen folgendermaßen fort:

„Ich muß gestehen, daß das Uebel (es ist von der Vernachlässigung des Volksunterrichtes in Ungarn die Rede) in seiner ganzen Größe erst nach der Lektüre Ihres sehr lehrreichen Werkes rein vor meinen Augen da stand. Das Bild, welches Ihre mit so seltener Fachbildung und so vieler Energie fortgesetzten Forschungen von der Situation bieten, ist wahrhaft furchtbar. Unter 17,000 Gemeinden ist in fünftausend Dörfern gar keine Schule! In 15,500 Gemeinden nehmen die Mädchen an gar keinem Schulunterrichte theil. 52 Prozent, mehr als die Hälfte der schulpflichtigen männlichen Jugend besucht keine Schule! Von den Bräuten, die von der Vorsehung berufen sind, die erste, am tiefsten und nachhaltigsten wirkende Erziehung den Generationen zu geben, können unter hundert fünfundachtzig ihren Namen nicht unterschreiben! Unter hundert Rekruten können acht-

undsiebzig, in Siebenbürgen sogar einundneunzig nicht schreiben! Und dies Alles nach einer nahezu tausendjährigen, staatlichen Existenz, im neunzehnten Jahrhunderte, zu einer Zeit, die selbst im eifrigen Norden, in Norwegen, wo das Landvolk zum größten Theile nicht in Dörfern, sondern in zerstreuten Gehöften wohnt und die Kinder der Landleute meilenweit nach einzelnen Sammelpunkten wandern müssen, um hier des Unterrichtes wandernder Schulmeister zu genießen, im ganzen Lande kaum ein Mensch zu finden ist, der nicht lesen und schreiben könnte!

Das Bild, das Sie da entwerfen, ist mehr als schauerhaft. Es ist ein furchtbares Sündenregister, das die regierende Gewalt, die Organe der Regierung, die seit Jahrhunderten die Bestimmungen über das Schicksal der Nation monopolisirende Aristokratie mit schrecklichem Gewichte trifft. Ein Sündenregister, das, wenn die in ihre Rechte wieder eingefetzte Demokratie mit einer großartigen Krastanstrengung nicht eilt, es aus dem Buche des Faktums auszumerzen, wie ich fürchte, die unerbittliche Logik der Geschichte an uns in Erfüllung bringen wird in Gestalt jener Drohung des schrecklichen Nachgottes Moiss: Ich werde die Sünden der Väter rächen an den Enkeln und Nachkommen bis ins zehnte Geschlecht!

Ja, ich fürchte, nicht bis ins zehnte, sondern auf ewig, denn die überall hochwichtige Volkserziehungsangelegenheit ist in Bezug auf unser Vaterland eine wahre Lebensfrage; sie ist dies aus zwei Ursachen.

Ja, der Geist ist die eigentliche Urquelle der Kraft. Die Demokratie kann nur durch Entwicklung der Intelligenz zu einem selbständigen, mächtigen Faktor der nationalen Fortexistenz werden; sonst bleibt sie bloß ein Mittel in der Hand partikularistischer Interessen, zu deren eigenem Verderben, und, weil diese selbst das Vaterland sind, zum Verderben des Vaterlandes.“

Im weiteren Verlauf seines Schreibens sucht Rossuth den innigen Zusammenhang zwischen der Bildung und der politischen Freiheit eines Volkes darzulegen und macht praktische Vorschläge. Auf Grund einer allgemeinen zeitgemäßen Hebung des Volksunterrichtes wird Ungarns Zukunft schön und dauernd sich gestalten.

Bermischte Nachrichten.

(Die deutsche Einwanderung in New-York) betrug im Jahre 1867 115,829 Seelen, gegen 108,840 in 1866 und 82,894 in 1865. Im Ganzen sind 241,864 Personen in New-York eingewandert; die deutsche beträgt also beinahe die Hälfte der ganzen Einwanderung dieser Stadt.

(Zwangspapiergeld.) Ein entwerthetes Papiergeld bildet das ausschließlich umlaufende Mittel in sechs Staaten, die, was Bevölkerungszahl, Ausdehnung ihres Gebiets und zum Theil auch Stand der Civilisation betrifft, zu den größten gehören. Das mit Zwangsumlauf versehene Papiergeld steht schlechter als Gold in Brasilien, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in der Türkei, in Italien, Rußland und Oesterreich. Der Gesamtbetrag des in diesen Reichen umlaufenden Papiergeldes kann nicht unter viertausend Millionen Thaler sein; und da man doch überall einmal die Metall-Valuta wird herstellen wollen, so hat es mit der Entwerthung des Goldes — des eigentlichen Münzmetalls der Zeit — fortdauernd gute Wege.

(Brauerschule in Worms.) Dieselbe erfreut sich einer sehr lebhaften Theilnahme in weiten Kreisen, weil sie einem bedeutenden vielfach empfundenen Bedürfnisse entgegenkommt. Die ausgenommenen Lehrgegenstände werden von Fachlehrern in täglich 6—7 Stunden vorgetragen. Ein geräumiges und vollständiges chemisches Laboratorium, eine Samm-

Gebüsch nieder, etwa fünfzehn bis zwanzig Schritte von mir. Ich war trotz meiner Sentimentalität Polizeimensch genug geblieben, um mich nicht zu verrathen, wohl aber zu horchen. Ich habe manches Liebesgespräch behorcht, behorcht müssen, heilige und unheilige. Ich wurde jetzt Zeuge eines sehr heiligen. Es wurde mir so recht klar, daß es auf Erden doch nun einmal nichts Heiligeres gibt, als die reine Liebe zweier junger Herzen. Und doch steht vielleicht die Mutterliebe noch höher.

Mit ihrem Herzen waren die jungen Leute im Klaren, auch schon gegenseitig; sie hatten es sich wahrscheinlich schon hundertmal, immer mit dem süßesten Reize des ersten Geständnisses, gesagt, wie unaussprechlich, wie unendlich sie sich liebten. Aber es war noch ein anderes Bedenken da, eigentlich, wie im Laufe ihrer Unterredung sich ergab, gar zwei.

„Ach, Eduard,“ sagte das junge Mädchen, „heute kann die Antwort meines Vaters eintreffen. Wie wird sie lauten? Der Athem will mir ausgehen, wenn ich daran denke.“

„Aber Dein Vater liebt Dich, er will nur Dein Glück,“ suchte der junge Mann sie zu beruhigen.

„Und ich habe ihm geschrieben, daß ich ohne Dich sterben müsse, und auch die Tante hat es ihm geschrieben. Und ich würde und müßte ohne Dich sterben, Eduard. Schon in dem Augenblicke, als Du mich damals verliebest, fühlte ich es klar, daß ich Dich wiederfinden müsse, oder nur den Tod finden könne.“

„Auch ich, auch ich,“ rief der junge Mann, „hatte seit unserer Trennung nur den einen Gedanken, Dich wieder zu sehen, nur das eine Gefühl, daß ich ohne Dich nicht leben könne!“

„Und Du hast Dein Leben gewagt, mich wieder zu sehen, und Du wagst es noch, täglich, stündlich. O, mein Gott, und ich leide das, ich lasse Dich nicht von mir, ich halte Dich. Aber ich kann ja nicht von Dir lassen. Ich kann mich nicht noch einmal von Dir trennen. Es wäre mein plötzlicher, augenblicklicher Tod; auch die Tante sieht es ein, auch Du, darum eben, nur für mich, sehest Du ja Dein Leben ein.“

Das waren interessante Enthüllungen für einen Beamten der Polizei. Ich sah mir durch das Gebüsch den jungen Mann genauer an. Ich verglich seine Gestalt, sein Gesicht, sein Benehmen mit allen möglichen

Verbrechersignalen, die jemals durch meine Hände gegangen waren, besonders mit den fast zahllosen der politischen Flüchtlinge von 1848. Aber ich mochte deren eben wohl zu viele im Kopfe haben, und darum vielleicht fand ich kein einziges, das zutraf. Ich horchte mit einer gewissen Spannung weiter. Bald kam denn auch das zweite Bedenken zum Vorschein.

„Ich habe die Ahnung, meine gute Ottilie,“ sagte der junge Mann, „daß Dein Vater einwilligen wird. Nach seinen Grundsätzen, nach Allem, was Du mir von ihm sagst, wird er nichts gegen mich einzuwenden haben. Aber ein anderer Gedanke beunruhigt mich.“

„Und der wäre, mein Theurer?“

„Dein Glück, Ottilie. O, Ottilie, es gibt kein elenderes Leben, als das eines Flüchtlings!“

„Aber wir sind reich, Eduard,“ warf das Mädchen ein. „Du, ich. Du hast schon Dein eigenes Vermögen; ich bin die einzige Tochter eines reichen Vaters. Wir können uns auch im Auslande das Leben so angenehm wie möglich machen. Die Aerzte sagen ohnehin, daß ich schon mit dem nächsten Herbst in den Süden müsse. Wir gehen nach Italien, in das südliche Frankreich, nach Spanien. Die schönsten Länder stehen uns offen für unsere Liebe, für unser Glück.“

„Aber nicht die Heimat, mein theures Kind, nicht die schöne Heimat. Sie müssen wir, sie mußt Du, wenn Du Dein Schicksal an das meinige schließt, verlassen und meiden für immer. Sie ist uns verschlossen mit allen ihren süßen Erinnerungen der Vergangenheit, der Kindheit, der Jugend, mit allen schönen und stolzen Plänen der Zukunft. Wir haben keine Heimat, kein Vaterland mehr; keine Freude, keine Verwandten, keine Geschwister. — O, meine Mutter, meine arme Mutter!“

Der junge Mann sprach diese letzten Worte mit einem plötzlichen, sehr heftigen Schmerz. Das Mädchen nahm seine beiden Hände und drückte sie an ihr Herz.

„Nein, nein, Eduard,“ sagte sie mit der innigsten, süßesten Stimme. „Schlage Dir den traurigen Gedanken aus dem Sinne. Sei glücklich an meiner Seite, ich bin es ja auch. Wir werden ganz glücklich werden; wir haben ja uns. Und wer weiß, diese Verfolgungen können doch nicht

lung von Modellen unterstützen die Vorträge. Eine kleine Versuchstation ermöglicht, sofort durch einschlägige Versuche das für die Praxis Verwerthbare zu erkennen, während durch Besuche auswärtiger Brauereien und durch Besprechung praktischer Fragen in zwei wöchentlichen Abendversammlungen die Anstalt im lebendigen Zusammenhange mit den jeweiligen Anforderungen und Erweiterungen einer rationellen Brauerei erhalten wird.

(Neue Schusswaffe.) Büchsenmacher B. Heinelein in Bamberg hat neuerdings eine Waffe (Hinterlader) mit Einheits-Patrone (Papierhülse) angefertigt, die dem Anscheine nach alle bereits vorhandenen Systeme übertreffen dürfte. Bei den ersten Proben mit stark übersehten Ladungen (sog. Systemprobe) zeigte sich diese Waffe vollkommen tüchtig. Hierauf wurden zahlreiche Patronenproben vorgenommen, wobei sich die Heinelein'sche Papierpatrone vollkommen bewährte, indem sie, das Verschluss-System schützend, dem Gasandrang widerstand. Diese Waffe ist glatt im Außern, ohne im Wege stehende Theile, die oft im Gebrauche hinderlich sind, und bietet eine gefällige Form. Die Handhabung der Waffe ist eine leichte und bequeme, so daß jeder Nichtwaffenkundige in wenigen Minuten laden und feuern lernen kann. Die Sicherheitsvorrichtung ist äußerst einfach und dauerhaft. Die Ladung selbst geschieht nur in zwei Tempo's, erstens durch Vorziehen des Griffbügels, wodurch die Batterie geöffnet wird, um die Patrone einzulegen, und zweitens durch Zurückziehen des Bügels, wodurch gleichzeitig geschlossen und gespannt ist. Diese zwei Bewegungen mit Einlegen der Patronen und Abschuern verlangen drei Sekunden Zeitaufwand. Die schwierigste Aufgabe Heinelein's war die Lösung der Patronenfrage; es gelang ihm, eine ganz zweckmäßige Papierpatrone anstatt der Patrone von Kupfer oder Papp herzustellen, wodurch die Kostspieligkeit, die Gefahr beim Tragen und die umständliche Fabrication beseitigt werden. Alle diese wesentlichen Vortheile empfehlen es, diese Waffe in größerem Maßstabe anzufertigen, jedenfalls würde sie viele Liebhaber finden wegen des billigen Preises und der Leistungsfähigkeit auf tausend Schritt Entfernung mit flacher Flugbahn.

(Rückkehr der Silbersechser.) Unsere Silbersechsemünze war bekanntlich in Baiern sehr beliebt. Am letzten Salzburger Markte, an dem sich Baiern sehr lebhaft betheiligte, fiel es bereits auf, daß die bairischen Kunden fast ausschließlich in Silbersechsern zahlten. Derselbe Erscheinung wiederholte sich am Pilsner Markte und ist auch am gegenwärtigen Linzer Markt zu beobachten. — Als verfloßene Woche das Silberagio um mehr als ein Percent zu steigen begann, trat eine kleine Störung in der Bewegung ein, aber das stark verbreitete Gerücht, daß die österreichische Silbersechsemünze 1848er und 1849er Prägung gänzlich aus dem Verkehr gezogen und eingelöst werden soll, verdrängte jedes andere Bedenken, und so strömen denn wieder Silbersechser ununterbrochen nach Oesterreich zurück.

(Um die Theilnahme am Volksunterrichte in Dalmatien zu heben) und zu verallgemeinern, hat das Ministerium für Unterricht die Armenbüchergelöhre, die für das genannte Königreich bisher mit 506 fl. festgesetzt war, bezüglich der Jahre 1868 bis 1870 auf 1200 fl. erhöht. Der Wiener Schulbuchverlag wird sonach in jedem dieser Jahre zur Betheilung elternloser und unbemittelter Schulkinder von Dalmatien um die oben angeführte Summe unentgeltlich Schulbücher abzugeben haben.

(Die Bäckergehilfen Wiens) bilden einen Verein, welcher den Zweck hat, die allgemeine und sachliche Ausbildung der Mitglieder dieses Vereines zu befördern und das geistige und leibliche Wohl, namentlich durch gegenseitige Hülfeleistung zu heben. Mit einem Jahresbeitrag von wenigstens fünf Gulden wird man „Förderer“ des Vereines, während jedes Mitglied eine Einschreibgebühr von 1 fl. und eine monatliche

Leistung von 50 kr. zu zahlen hat. Davon entfallen 10 kr. für allgemeine Vereinszwecke und 40 kr. für Krankenunterstützung.

(Südbahn.) Die Hauptversammlung der Südbahn-Gesellschaft hat am 24. April in Paris stattgefunden. Dem Rechenschaftsbericht entnehmen wir, daß die Dividende für 1867 33 Franken beträgt und daß alle bisher vertheilten Dividenden aus dem Ertragnisse und nicht aus dem Capitale bezahlt worden.

Marburger Berichte.

(Auszeichnung.) Unter jenen Männern, welche „in Anerkennung verdienstlicher, patriotischer und gemeinnütziger Leistungen“ vom Kaiser ausgezeichnet worden, befindet sich auch der Grundbesitzer Herr Jakob Purgay in Leitersberg: ihm wurde das goldene Verdienstkreuz verliehen. Herr Purgay hat das fünfundsiebzigste Altersjahr zurückgelegt und war durch siebenunddreißig Jahre ohne Unterbrechung Vorsteher der Gemeinde Leitersberg — genoss das gleiche Vertrauen bei der Gutsheerrschaft und bei der Staatsbehörde, wie bei den Wählern der Gemeinde. Am Tage der letzten Gemeindevahl erklärte Herr Purgay, daß er wegen Kränklichkeit im Dienste der Gemeinde nicht mehr thätig sein könne und ersuchte, ihm keine Stimme zu geben. In den Ausschuss gewählt, weigerte er sich standhaft, das Amt des Gemeindevorstehers noch einmal anzunehmen, versicherte aber, Mitglied der Vertretung zu bleiben, so lange seine Kräfte dies noch erlauben. Herr Purgay hat noch keine Sitzung versäumt. Unter Allen, welche gleich ihm das goldene Verdienstkreuz empfangen, gibt es nur noch zwei Gemeindevorsteher, nämlich: Joseph Glöckler in Hollenstein und Johann Reichka in Dablig.

(Aushilfskasse.) Ende März blieben 265 fl. 55 kr. in der Kasse. Im verfloßenen Monat wurden 1801 fl. 14 kr. eingezahlt, 1832 fl. 86 kr. ausgegeben und 4 Wechsel im Betrage von 620 fl. verlängert. Der Kassaest beläuft sich auf 233 fl. 83 kr. Die Zahl der Mitglieder hat sich um 1 vermehrt. Am 1. d. M. hat der Kassier, Herr Pich, ein Zimmer im ersten Stockwerke seines Hauses dem Vereine unentgeltlich zur Verfügung gestellt und es werden jetzt die Amtstage dort abgehalten.

(Das Glück kommt während des Schlafes.) Johann Kormann, Einwohner von Gersdorf bei Zellnitz, verließ am 24. d. M. Vormittag 11 Uhr die Stadt und begab sich in die Kärntner-Vorstadt, wo er sich am Ufer der Drau niederlegte und einschief. Nach ungefähr zwei Stunden erwacht, sah er, daß ihm das Leibchen aufgeknöpft und die Brieftasche gestohlen worden; in derselben befanden sich: 100 fl. Banknoten, ein Wechsel im Betrage von 1000 fl., und einer im Betrage von 200 fl.

(Diebstahl.) Am 26. April Abends gegen 6 Uhr wurden dem Herrn Franz Wölfling, Uhrmacher in der Birtringhof-Gasse, 4 Uhren im Werthe von 16 fl. gestohlen. Hätte der Thäter nicht Eile gehabt, so wäre es ihm möglich gewesen, einen Mehrschaden im Betrage von 120 fl. zu verüben. Des Diebstahls verdächtig ist ein Gauner, der am 27. April von einem Wachmann der städtischen Polizei (Zursche) verhaftet und im Besitze einer silbernen Uhr betroffen worden, die Herr Wölfling als sein Eigenthum zurückfordert.

(Zum Brande in der Kärntner-Vorstadt) melden wir nachträglich, daß die Spritzen der Bahnwerkstatt und der Jäger zuerst auf dem Plage erschienen, zuletzt kam eine Spritze, die kein Wasser hatte, — es soll die Spritze der Gemeinde gewesen sein. Bei dieser Spritze arbeiteten fast nur Studenten — alle mit Eifer und Ausdauer: ihre Zahl mag sich auf ungefähr vierzig belaufen haben und haben sich dieselben auch beim Fortschaffen der brennenden Gegenstände betheiligt.

ewig dauern. Gewiß, vielleicht schon bald, wird uns die Heimath wieder offen stehen.“

„Nie, nie! Der Haß ist zu groß; noch größer ist die Furcht.“

Zum Teufel, wer war dieser Mensch, der mit solchem Selbstbewußtsein von dem Haße der Fürsten gegen ihn, sogar von einer Furcht vor ihm sprechen konnte? Ich suchte nochmals alle meine Steckbriefregister, alle meine übrigen politischen und nicht politischen Erinnerungen der letzten Jahre durch. Vergeblich. Aber ein anderer Gedanke stieg plötzlich in mir auf. Wie, wenn hier ein blutjunges, unerfahrenes, kränkliches, leichtgläubiges Mädchen die Beute eines nichtswürdigen Abenteurers werden sollte? Wir besaßen uns in einem Bade. Das Mädchen war die einzige Tochter eines reichen Vaters, der nach ihren eigenen Worten sie mit ungewöhnlicher, väterlicher Zärtlichkeit liebte. Der Bursch hatte sich hier unter der Maske eines verfolgten, unglücklichen, edlen und natürlich nebenbei reichen, politischen Flüchtlings in das reine und arglose Herz hineingestohlen.

Ich wurde unruhig. Es war mir, als wenn ich zu springen, den Menschen ergreifen und der Polizei überliefern müßte. Aber wenn ich mir das schöne, zarte, leidende Kind an seiner Seite, mit ihrer inuigen, tiefen, ihr ganzes Herz erfüllenden Liebe ansah — mein plötzlicher Anblick schon hätte ihr den Tod geben können; ein Ergreifen, ein Entlarven des Geliebten hätte ihr das Herz nothwendig brechen müssen. Teufel, Sentimentalität hat nie meine schwache Seite sein dürfen, aber ich hatte dem armen Wesen gegenüber nicht einmal den Muth, mich zu rühren. War der Bursch ein Verräther, so erfuhr sie es noch immer zu früh und sie lebte und liebte dann doch bis dahin. —

Eine ältere Dame näherte sich den Liebenden. Ich hatte sie bisher nicht gesehen.

„Es ist Zeit, daß wir ausbrechen,“ sagte sie. „Es fängt schon an, frisch im Thale zu werden, Otilie darf sich der Abendfülle nicht aussetzen.“

„Schon?“ rief das Mädchen traurig.

Und der junge Mann sprach dasselbe Wort ebenso herzlich und traurig aus. Das war entweder ein wirklich unglücklicher und edler Mensch, oder ein vollendeter, heuchlerischer Schuft, der seine Sache aus dem Fundamente verstand.

Sie lehren nach der Stadt zurück. Ich folgte ihnen, nicht ohne Reue, aber nur von weitem. Konnte ich auch den jungen Menschen nicht, so konnte er doch mich kennen, und dann mußte er, den die Fürsten fürchteten, den gefürchteten Polizeimann mehr fürchten, als es mir — für das Kind an seiner Seite lieb war. Als sie die Nähe der Stadt erreicht hatten, schlugen sie einen schmalen, menschenleeren Seitenweg ein, wie es schien, absichtlich, um dem Gewühle der Badewelt auszuweichen. Ich schwankte, ob ich ihnen folgen sollte. Ich interessirte mich für die jungen Leute: aber ich wollte nicht von ihnen gesehen werden. Und am Ende, was gingen sie mich an?

Ich ließ sie gehen, warf mich mitten in das Gewühl der Badegäste hinein, begegnete der vornehmen und strengen Madame Meier aus Hamburg, die mir einen verächtlichen, dann der Sonnette dichtenden Madame Meier, die mir einen zärtlichen Blick zuwarf, hörte darauf einen jungen Herrn mit großem Augenkreiser hinter mir lachen: der Meiernarr, enteilte dem Gewühl und zog nach einiger Zeit, während es schon dämmerte, an der Hausglocke bei der Oberstin Wüsthof. Sie war zu Hause; ich ließ mich unter meinem richtigen Namen bei ihr anmelden.

Die Oberstin, seit mehreren Jahren Witwe, war eine sehr liebenswürdige, gebildete und herzlich brave Frau. Ich kannte sie lange und war schon mit ihrem Manne befreundet gewesen. Nach seinem Tode war ich noch näher mit ihr bekannt geworden durch manchen Dienst, den ich ihr erweisen konnte. Um so mehr mußte es mich verwundern, daß sie mich mit einer Unruhe und Zurückhaltung empfing, die sie vergebens zu verbergen suchte.

„Sind Sie schon lange hier?“

„Seit vorgestern.“

„Ich habe doch Ihren Namen nicht in der Badeliste gefunden.“

„Ich bin unter einem fremden Namen hier.“

„Na, in geheimen Angelegenheiten!“

Sie wurde auffallend unruhiger, sie sah mich mißtrauisch von der Seite an. Was war das?

„Gewissermaßen,“ bejahte ich. „Zugleich in einer recht unangenehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Konzert.) Herr Brava gibt heute Abend im Kasino ein Konzert, an welchem auch die Herren: Dr. Ferdinand Duchatsch und Hauptschul-Lehrer Niklositsch mitwirken. Das Programm zählt neun Nummern von Meyerbeer, M. Hauser, F. List, Terzschal, Kullak, Genishta und Graf. Herr Brava hat als Kapellmeister, als Chorleiter und werthätiger Teilnehmer an Konzerten und Vereinsabenden einen sehr fördernden Einfluß geübt auf das Kunstleben und die Geselligkeit Marburgs und sich den gerechtesten Anspruch auf einen sehr zahlreichen Besuch erworben.

(Vereinsleben) Der kaufmännische Verein feiert morgen einen Konversations-Abend und werden Klavierspiel, Lieder mit Klavierbegleitung, Bithervorträge, Deklamationen und freie Vorträge einen angenehmen Wechsel des Vergnügens bieten. Sämmtliche Mitglieder des Kasinovereins sind zur Theilnahme berechtigt und vom Ausschuss des „Merkur“ höflichst eingeladen.

Letzte Post.

Die Ausschüsse des Herrenhauses beantragen, den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses, betreffend die Aufhebung des Staatsrathes und der Schuldhaft beizustimmen.

Der Herrscher von Abyssinien hat nach einer verlorenen Schlacht die Gefangenen ausgeliefert und ist bei der Vertheidigung der Festung Schilasse gefallen. Die Heimkehr der englischen Truppen steht bevor.

Eingefandt. *)

Die vom hiesigen Herrn Kaplan, Sonntag den 19. April wegen der Beleuchtung und der Freudenfeuer gehaltene Predigt war derart, daß selbe wohl allenfalls zum Vortrage am Wirthstische, nicht aber von der Kanzel herab sich eignete.

Nachdem wir nun in die Kirche gehen, um dort unsere Andacht, entfernt von allem weltlichen Getriebe zu verrichten und das Wort Gottes,

*) Durch ein Versehen wurde in Nr. 50 der „Marburger Zeitung“ bei der ersten Veröffentlichung dieses Eingefandt eine Adresse vorgelegt, an welche nur ein Exemplar dieses Blattes geschickt werden sollte. Num. d. Red.

nicht aber um Schmähungen und Verdächtigungen von Segnern des Herrn Kaplans zu hören, so fordern wir hiemit diesen Herrn auf, in der Folge seine Predigten, wenn es ihm schon nicht möglich ist, selbe im Sinne christlicher Nächstenliebe und Demuth, so doch im Sinne einer in die Kirche gehörenden Anständigkeit zu halten. Dies ist gewiß das Mindeste, was wir von einem Seelsorger verlangen dürfen.

Marburg, 21. April 1868.

Mehrere Frauen.

Eingefandt.

Meine häusliche Angelegenheit ist gegen meinen Willen vor die Oeffentlichkeit gezogen worden; da aber „die angegriffene Familie“ in der letzten Nummer der „Marburger Zeitung“ ihren Spieß gegen mich wendet, so erkläre ich, daß ich alle Vorwürfe über „Kobheit, Gemeinheit und böses Gemüth“ in doppelter Maß zurückgebe. Um Heilung an einem ruhigen Orte zu finden, begab ich mich am 16. April in das allgemeine Krankenhaus; ich verließ mein Haus mit Wissen und Willen meiner Ehefrau, welche mir dies schriftlich bestätigte, als ich ihr vor meinem Fortgehen 219 fl. übergab. Am 23. verließ ich das Krankenhaus, von meinen größten Schmerzen befreit, aber noch immer leidend, welcher Zustand auch den Herrn Ehegerichtskommissär bewog, die Verhandlung über die Scheidungsklage um 14 Tage zu verschieben. — Diese Verhandlung wird beweisen, auf welcher Seite das Unrecht ist. Die Schwiegereltern haben meine Ehefrau verstorben und mir das Haus zur Hölle gemacht. Die Spuren der schwiegerväterlichen Liebe, die sich zum letzten Male am 8. d. M. gezeigt, trage ich noch im Gesicht herum. Wessen meine Schwiegereltern fähig sind, beweist ihr Verfahren gegen ihre älteste Tochter, die, ein schönes, blühendes Mädchen, vor fünfzehn Jahren in Graz in die Mur gesprungen und dort ertrunken ist, da es ihr auf andere Weise nicht möglich war, Ruhe zu finden. Die Scheidung wird mich von zwei Uebeln erlösen.

Der gichtkranke Hausbesitzer
in der Draugasse.

Danksagung.

(246)

Für die vielen Beweise aufrichtiger Theilnahme während der sehr schmerzlichen Krankheit meines innigstgeliebten, theueren Kindes

Amalie,

wie auch für die zahlreiche Begleitung zu deren letzten Ruhestätte sage ich hiemit in meinem eigenen, wie auch im Namen der trauernden Mutter und Geschwister meinen herzlichsten und verbindlichsten Dank mit der Bitte, der Dahingeschiedenen ein freundliches Andenken bewahren zu wollen.

Marburg, 28. April 1868.

Johann Merio.

Zwei gute

Billard

sind sogleich im **Café Mauthendorfer** billigst zu verkaufen. (236)

Ein neues Wiener

Fortepiano

ist zu vermieten — monatlich 5 fl.

Anfragen im Comptoir dieses Blattes. (245)

Casino Marburg.

Programm der Unterhaltungen

in den Monaten

Mai und Juni 1868.

Dienstag, 5. Mai: Familien-Abend.

Dienstag, 26. Mai: Tanzkränzchen.

Dienstag, 16. Juni: Tanzkränzchen.

247)

Anfang 8 Uhr.

Dauernde Hilfe gegen sexuelle Schwäche!

Die Originalausgabe des in 29. Auflage erschienenen, für Jedermann nützlichen Buchs:

Der persönliche Schutz von Laurentius, Aerztlicher Rathgeber in geschlechtlichen Krankheiten, namentlich in Schwächezuständen. Ein starker Band von 232 Seiten mit 60 anatomischen Abbildungen. In Umschlag versiegelt. Preis Thlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 35 kr., ist fortwährend in allen Buchhandlungen vorrätig, auch in Wien bei Gerold & Co., Stefansplatz Nr. 12.

Gewarnt wird vor mehrfachen Nachahmungen und sudelhaften Auszügen dieses Buchs. Man verlange die Originalausgabe von Laurentius und achte darauf, dass sie mit beigedrucktem Stempel versiegelt ist. Alsdann kann eine Verwechslung nicht stattfinden. (171)



Oeffentliche Danksagung.

(248)

Allen jenen Herren vom Civile, sowie dem löblichen Offizierskorps des hier stationirten Bataillons des Kaiser-Jäger-Regimentes, welche bei dem Brande unseres Meierhofes durch ihre werththätige Hilfe einen größeren Schaden von uns abgewendet haben, sagen wir hiemit unseren verbindlichsten Dank.

Die Familie Hausner.

Syphilis-, Geschlechts- und Bruch-Kranken

ertheilt mündlich und brieflich Rath, wie seit 22 Jahren täglich von 12—4 Uhr

Spezialarzt Dr. W. Gollmann,
Wien, Tuchlauben Nr. 18. (150)

Hausverkauf.

(249)

Das Haus Nr. 42 in der Wiltringhofgasse ist wegen Abreise des Eigenthümers unter günstigen Zahlungsbedingungen billig zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt aus Gefälligkeit Herr Prof. Suman.

Die von Dr. Sella, f. k. Professor an der Wiener Klinik,



als allein echt und zum Genuße bei Husten, Heiserkeit

und jeder Art Lungenleiden zc. zc. anempfohlenen

Malz-Extrakte, Malzextrakt-Bonbons, Malzextrakt-Chokoladen

der f. k. a. priv. Wilhelmsdorfer Malzprodukten-Fabrik (Niederlage: Wien, Weihburggasse 31, Gartenbau-Gesellschaft) sind in Marburg zu haben bei **F. Kolletnig** (585) in der Tegetthoffstraße.

Anerkennungsschreiben.

Ober-Feinzendorf bei Bräunau in Mähren, 9. November 1867.

Wollen mir gefälligst um 8 fl. öst. W. von Ihren echten Malzextrakt-Bonbons übersenden, weil sie solche gute Wirkung machen. In der angenehmen Hoffnung, mich baldmöglichst mit diesen Bonbons zu beglücken, habe ich die Ehre zu sein

Der ergebenster
P. Anton Heinrich, Pfarrer.

Die echte Malzextrakt-Chokolade wird anstatt des erhitzenden Caffee's und Thee's und der anderen verstopfenden Chokoladen als kräftigere Nahrung genommen.